

Katharina Gröning

Fallsupervision: Diskursgeschichte und Positionsbestimmung.

Eine Rezension

Althoff, Monika (2020): Fallsupervision: Diskursgeschichte und Positionsbestimmung. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Fallsupervisionen und Fallbesprechungen sind im Kontext sozialer Arbeit und im Gesundheitswesen seit mehr als 50 Jahren eigentlich Routine und gehören zum Selbstverständnis sowohl in der sozialen Arbeit als auch in der Supervision. In der Psychiatrie und in der Jugendhilfe sind Fallbesprechungen Pflichtaufgaben, allerdings werden diese zu meist als Dienstgespräch oder als kollegiale Beratung durchgeführt. Eine theoretische Fundierung in der Supervision hat bisher gefehlt. Im Kontext der Problemstellung ihrer Arbeit problematisiert die Verfasserin, dass die Fallsupervision auf den Homepages der Supervisor*innen zwar regelmäßig angeboten wird, dieses Format jedoch mittlerweile hinter den funktionalistischen und organisationsbezogenen Supervisionen, wie der Klärung der Berufsrolle, der Teamentwicklung und der Organisationsberatung zu verschwinden droht. Gleichzeitig werden Fälle komplexer und dauern an. Während also die sozialarbeiterische, sozialpädagogische sowie pflegerische, ärztliche und schulbezogene pädagogische Praxis einen deutlichen Bedarf an Fallsupervision aufweist, fehlt in der Supervision, so Althoff, eine systematische konzeptionelle Entwicklung zur Besprechung und Reflexion von Fällen. Unklar ist auch, in wie weit sich Fallsupervision von der kollegialen Beratung unterscheidet.

Die Marginalität der Fallreflexion im Selbstverständnis der Supervisor*innen, die fehlende konzeptionelle Entwicklung sowie die Rekonstruktion der Fallsupervision im Sinne des Professionsdiskurses unter den Supervisor*innen wird im vorliegenden Buch, welches als Dissertationsschrift an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld erfolgreich eingereicht wurde, aufgearbeitet. Eine zentrale Standortbestimmung

dabei ist die Entfaltung und Begründung der Fallsupervision aus der Geschichte und Theorie der Sozialen Arbeit heraus. Diese Standortbestimmung bedeutet sowohl eine Abgrenzung hin zu den therapeutischen und klinischen Verständnissen von Fällen, die in der Supervision eine lange Tradition haben, aber auch eine Abgrenzung zur wirtschaftswissenschaftlichen oder arbeits- und organisationspsychologischen Begründung, die in der psychosozialen bzw. pädagogischen Beratung und Supervision seit einiger Zeit eine beachtliche Zustimmung erfahren hat. Im erst genannten Konzept ist der Supervisor ein erfahrener Kliniker, meist Arzt oder Psychiater*in, im letztgenannten wird der Fall nicht als Fall, sondern als Spiegel der Organisation betrachtet und Rollenklärung oder Organisationsentwicklung fokussiert. Hier will die Verfasserin die Supervision quasi auf ihre professionellen Wurzeln in der sozialen Arbeit zurückführen. Wie dringend das ist, zeigen Berichte aus der Praxis, die Fallsupervision quasi hintenanstellen und Supervisionen vor allem als psychohygienischen Ort und Wellnessangebot betrachten.

Die Suche nach Rekonstruktion von Bezügen zwischen Fallverstehen und Fallarbeit in der Sozialen Arbeit und Fallsupervision kennzeichnet den Aufbau des Buches. Eine ausführliche und narrative Darstellung der Geschichte vor allem des Casework und seiner Pionierinnen lässt sich hier genauso finden wie eine Darstellung der Nachkriegsgeschichte und der Anfänge der Supervision in der Bundesrepublik.

Man gewinnt den Eindruck, als habe sich bereits in den 1950er Jahren, also mitten im kalten Krieg, eine Art hermeneutische Wende in der Konzipierung der Sozialen Arbeit platzieren können, deutlich vor der Epoche der inneren Reformen und vor allem aufbauend auf der Professionalisierung sozialer Arbeit. Allerdings gelten die Nachkriegszeit, die 1950er und 1960er Jahre bei vielen Pionierinnen der sozialen Arbeit als „*bleierne Zeit*“ (Frommann), auf die man mit Kritik und nicht mit Konzepten antworten muss. Dieser Aspekt fehlt in der Darstellung und ist gleichzeitig für die Supervision bedeutsam. Die erst heute zu Tage tretenden schweren Versäumnisse und gewaltförmigen Strukturen in der Sozialen Arbeit, in der Heimerziehung und der Umgang mit den Kriegswaisen können der Generation von Bang, Kamphuis und Caemmerer u.a. nicht unbekannt geblieben sein. Monika Althoff reklamiert eine Anerkennungsbeziehung zwischen Klient*in und Professionellem. Sie diskutiert Hilfe als Kulturleistung und vertritt eine handlungstheoretische Position. Die Krise des supervisorischen Projektes, die angenommene Verzichtbarkeit

einer externen moralischen Autorität in den Organisationen, die Supervision lange Zeit für sich in Anspruch nehmen konnte, bekommt durch die breite Darstellung von Althoffs Professionsbestimmungen noch einmal eine besondere appellative Kontur. Insofern kommt ihrer weiteren Argumentation zur Therapeutisierung und Ökonomisierung/Monetarisierung der sozialen Arbeit aus der Sicht der Supervision eine wichtige Bedeutung zu.

Das Buch enthält eine breite Rezeption des Diskurses zu relevanten Entwicklungslinien in der sozialen Arbeit, gleichzeitig hätte die Auseinandersetzung um die Fallsupervision mehr Kritik und sozialwissenschaftliche Positionsbestimmung vertragen können. Alles wird wertschätzend und eben auch eher deskriptiv nachgezeichnet.

Es gelingt der Verfasserin zudem herauszuarbeiten, dass die Fallsupervision sich von Beginn an durch einen klinischen Fokus ausgezeichnet hat. Ebenso formuliert sie den großen Konflikt zwischen Reflexion und Kontrolle in der Supervision. Die Entwicklung der Fallsupervision wird in Epochen diskutiert: Praxisberatung, Psychotherapiewende, Gruppendynamik, Organisationsberatung, Coaching. Das ärztliche Professionsmodell, die therapeutische Profession, hätten dabei zunächst Pate gestanden. Die Orientierung der Supervision an einem therapeutischen, nicht am wissenschaftlichen Professionstypus hat dabei die Entwicklung, die sich vor allem durch eine Distanz zur Sozialen Arbeit auszeichnet.

Weitere Kapitel des Buches widmen sich der Makrotheorie des kommunikativen Handelns und der Systemtheorie. Frau Althoff zeigt die Probleme auf, die eine rein „*luhmanianische*“ Sicht auf die Supervision nach sich zieht und plädiert dafür, das Diskursmodell von Habermas aus paradigmatischen Gründen für die Supervision zu Grunde zu legen. Folgerichtig kommt sie dann zur Bedeutung der Kritischen Theorie und ihren methodologischen Weiterentwicklungen. Mit Oevermann, Schütze und Rosenthal sowie Bourdieu wird ein sozialwissenschaftlich kritischer Horizont des Verstehens von Fällen eröffnet, der über die Beziehungsdynamik bzw. den „*Beziehungsraum*“ (Stemmer-Lück) hinausgeht, also über das, was Professionelle in ihrer Arbeit manifest wahrnehmen können und was nur noch psychologisch interpretiert werden muss. Die sozialwissenschaftliche Rahmung stellt eine beachtliche Weiterentwicklung der Fallbesprechung dar, weil sie sich mit den Dilemmata und latenten Zwängen des professionellen Handelns befasst.

Ausgehend von Aichhorn und seinem Fallverständnis sowie Bernfeld wird im vorliegenden Buch auch auf die psychoanalytische Pädagogik und ihre Bedeutung für die Fallsupervision Bezug genommen sowie auf die Ethnopschoanalyse und auf den Balintansatz. Die Balintarbeit gilt in der Fallsupervision immer noch als Königsweg des Verstehens. Orientiert am ärztlichen Professionsmodell bildet sie einen klassischen Zugang zum Verstehen von Fällen, indem sie das Erleben, Verstricken und Erkennen als subjektiven Prozess des Falleinbringers thematisiert. Diese Ansätze sind geeignet, einen emotionssoziologischen Beitrag zur Fallsupervision zu leisten ganz so, wie es Bourdieu in seinem Plädoyer zum Verstehen mit dem soziologischen Ohr oder Sieghard Neckel mit seinen Forschungen zu den Sozialgefühlen gefordert haben.

Monika Althoff hat ein lesenswertes und wichtiges Buch geschrieben. Sie erschafft durch das sorgfältige Zusammentragen vieler Quellen in einer Epoche von ca. 70 Jahren sowie zur Geschichte der Sozialen Arbeit neue Horizonte und einen umfassenden Zugang zum Fallverstehen. Zu beachten ist, dass sie die Fallsupervision als sozialwissenschaftlich fundierte Praxis vor allem in der Sozialen Arbeit verortet und eben nicht in der Psychiatrie. Im Verständnis sozialer Arbeit fließen Bürokratie, das Interesse von Professionen und entsprechende Eigendynamiken der Normalisierung, der bürokratischen Bearbeitung, der strukturellen Gewalt, in die Betrachtung von Fällen ein, das ist viel mehr als nur Beziehungsanalyse. Für Supervisor*innen und ebenfalls in der Supervisionsausbildung stellt das Buch einen Wissensfundus dar, der Fallbesprechungen in der Praxis von sozialer Arbeit und Klinik in einem tieferen Verständnis reflexiv macht. Es geht eben im Fall um mehr als um den Wiederholungszwang und die Beziehungsanalyse.